



Ondine Khayat

Der glücklichste  
Sommer  
unseres  
Lebens

Roman



»Ich weiß es nicht.«

»Ich bin froh, dass du sagst, du weißt es nicht. Erwachsene erzählen oft alles Mögliche, nur um uns Kinder zu trösten. Aber in Wahrheit wissen sie auch nichts, oder?«

»Vielleicht nicht gar nichts, aber ... nicht viel.«

Colline lächelte zwar ein wenig, doch sie wirkte so traurig, dass Clélie sich mit einem Mal hilflos fühlte.

»Kommst du mit?«

»Wohin?«, fragte das Mädchen.

»Nach Hause.«

»Zu dir?«

»Nein, zu dir.«

»Da will ich nie wieder hin. Nimm mich mit zu dir. Bitte, bitte!« Sie presste sich an Clélie und klammerte sich an sie.

Teresa und Martin kamen näher.

»Colline, wir müssen nach Hause.«

Die Kleine richtete sich auf und blickte ihre Mutter trotzig an. »Nein. Ich will nicht nach Hause.«

Teresa wurde unruhig. »Aber warum denn nicht?«

»Ich will nicht, dass du und Papa euch scheiden lasst, und ich will nicht zwischen euch wählen müssen.«

»Colline, Liebling, sei nicht albern.«

»Ihr seid albern«, erwiderte sie störrisch. Teresa versuchte einzulenken. »Wir fahren bald in Urlaub, mein Engel. Alles wird wieder gut, versprochen.«

»Ich will nicht in Urlaub fahren. Ich will zu Clélie ziehen.«

»Zu Clélie? Aber ...«

Die beiden Frauen wechselten einen verblüfften Blick.

»Aber was? Ich will bei ihr wohnen. Also, ist das ein Ja? Wenn nicht, laufe ich wieder weg, das schwöre ich!«

Teresa war am Ende ihrer Kraft und setzte sich nun ebenfalls auf die Grabeinfassung. Sie wusste nicht mehr weiter. Lediglich Martin bewahrte einen kühlen Kopf.

»Komm schon, Schwesterchen, hör auf, solchen Unsinn zu reden. Wenn du magst, helfe ich dir, neue Wolken auf die Wände in deinem Zimmer zu malen. Bunte Wolken. Abgemacht?«

»Nein. Ich will zu Clélie.«

Clélie zerbrach sich den Kopf. Colline bei ihr zu Hause an der Place des Ternes? Wie sollte sie das bewerkstelligen? Sie müsste ihr ein Zimmer überlassen. Hinzu kam, dass ein Kind spielte, Lärm machte und Stunden am Computer verbrachte ...

Colline baute sich mit vor der Brust verschränkten Armen vor Clélie auf und forderte sie mit Blicken heraus. »Also ja?«

Clélie sah Teresa an, die traurig nickte. Langsam stand sie auf und blickte Colline direkt in die Augen. »Ja. Du verbringst den Sommer bei mir.«

»Schwörst du es?«

»Ich schwöre.«

Colline griff nach Clélies Hand. »Dann haben wir jetzt einen Pakt und können es nicht mehr rückgängig machen«, fügte das Mädchen hinzu.

»Ich habe nicht die Absicht, es rückgängig zu machen.«

Teresa stand nun ebenfalls auf und machte sich mit Martin auf den Weg. Clélie ging voraus; Colline hielt ihre Hand und wirkte so leicht und befreit, dass sie auf den warmen, von der Junisonne gestreichelten Friedhofswegen in ihren Schnallenschuhen zu tanzen schien.





Als Teresa das blaue Zimmer betrat, fand sie Colline in einem wilden Durcheinander vor. Lapinou thronte auf einem Stapel aus Büchern, Taschen, Kleidung, Zeichnungen und Spielzeug. Auch der Prinzessinnensessel war dabei.

»Aber ... Was hat das hier zu bedeuten?«, fragte Teresa.

Colline runzelte die Stirn. »Na, ich ziehe doch um.«

»Du ziehst um?«

»Aber Mama, du weißt doch, dass ich bei Clélie einziehe!«

»Du kannst aber nicht alles mitnehmen, was in deinem Zimmer ist!«

»Warum nicht?«

»Weil es nur für zwei Monate ist. Und stell dir mal Clélies Gesicht vor, wenn sie das alles hier sieht!«

Ein wenig entmutigt nahm Colline Lapinou in die Arme. Das Plüschtier war fast so groß wie sie, und Teresa musste ein Stück zur Seite treten, um ihre Tochter zu sehen.

»Deine Sachen können hierbleiben, Süße. Ich passe gut auf sie auf.«

Das Mädchen zögerte und trat von einem Fuß auf den anderen.

Teresa machte sich daran, alles wieder im Schrank zu verstauen. Auch den Prinzessinnensessel stellte sie an seinen Platz zurück, was Colline gar nicht gefiel.

»Nein, nicht! Den nehme ich mit.«

»Nein, das wirst du nicht.«

»Aber da setze ich mich hinein, wenn ich träumen will!«

»Clélie hat auch Sessel, weißt du?«

»Aber die sind keine Prinzessin ...«

»Du bist die Prinzessin.« Teresa nahm ihre Tochter in die Arme und küsste sie. Colline erwiderte ihre Küsse, obwohl sie immer noch etwas besorgt wirkte. »Schatz, du gehst zu Clélie, um auf andere Gedanken zu kommen. Was soll es da bringen, wenn du dein ganzes Zimmer mitnimmst?«

»Ja, stimmt.«

Teresa seufzte und stellte sich Clélies Gesicht vor, wenn sie mit Lapinou und dem ganzen Rest bei ihr aufkreuzten.

»Bist du sauer, Mama?«

»Wie kommst du darauf, Süße?«

»Weil ich zu Clélie gehe. Ich will dir nicht wehtun. Es ist nur, weil ...« Colline verstummte, doch die Traurigkeit auf ihrem Gesicht traf Teresa mitten ins Herz.

»Es ist nicht schlimm, Süße. Alles wird wieder gut. Aber eins musst du mir versprechen.«

»Was denn?«, fragte Colline.

»Versprich mir, dass du isst.«

Colline schwieg.

»Versprich es mir, Schatz.«

»Na gut, ich verspreche es.«

»Der Doktor glaubt, dass es dir guttut, den Sommer bei Clélie zu verbringen, und er hält es für eine gute Idee, wenn wir für eine Weile ein wenig Abstand voneinander haben.«

»Heißt das, dass wir uns den ganzen Sommer nicht sehen?«

»Ja, das heißt es. Aber du kannst mich jederzeit anrufen, wenn du willst, Schätzchen.«

»Und Papa? Weiß er auch, wo ich bin?«

»Ich habe ihm eine SMS geschickt und es ihm geschrieben. Komm jetzt, wir räumen deine Sachen ins Auto.«

Martin half ihnen, die Taschen in den Wagen zu bringen, doch Colline weigerte sich, ihm Lapinou zu überlassen.

Sie setzte das Kaninchen eigenhändig ins Auto und vergaß auch nicht, es anzuschlappen. Dann lief sie ein letztes Mal in ihr Zimmer und schaute sich um. Sie küsste die rosa Wolken an den Wänden, die Schmetterlinge über dem Schreibtisch und die Engel auf ihrem Betthimmel und umarmte ihren Prinzessinnensessel. »Auf Wiedersehen, meine Freunde ...«

Sie richtete sich auf und winkte ihnen noch einmal zu. Wenig später stieg sie ins Auto und zog die Tür hinter sich zu.



Clélie hatte die ganze Wohnung gesaugt, die Möbel abgestaubt, die Vorhänge ausgeschüttelt, gut durchgelüftet und versprühte nun ein Spray mit ätherischen Ölen – ein Geschenk von Théodore Toumi, ihrem Nachbarn auf derselben Etage, der sich mit Pflanzen und vielen wichtigen Dingen auskannte. Nachdem die Wohnung tiptopp war, ging Clélie, weil sie sich nicht entspannen konnte, zu Rose, die ihre Tür weit öffnete.

»Klarmachen zum Gefecht!«, sagte Clélie.

»Was ist los? Habe ich etwas verpasst?«

»Der Einmarsch steht unmittelbar bevor.«

»Schon? Ich dachte, Sie hätten einen Aufschub vereinbart.«

»Wir haben gar nichts vereinbart. Es handelt sich um einen Notfall.«

»Also gut, keine Sorge. Wir regeln das schon.« Rose nahm ein kleines Notizbuch vom Wohnzimmertisch. »Also, Generalinspektion: Haushalt?«

»Ist erledigt.«

»Einkäufe?«

»Sind getätigt.«

»Wäsche?«

»Alles ist sauber. Das Bett ist bezogen. Ich habe alles so gemacht, wie Sie es mir gesagt haben.«

»Perfekt. Sie soll ihr Bett selbst machen, das tut ihr gut. Oberstes Gebot: Autonomie! Die Spielsachen, die Sie gekauft haben?«

»Habe ich in ihr Zimmer gelegt.«

Rose strahlte. »Das hört sich doch alles sehr gut an!«

»Meinen Sie? Ach, Rose, ich habe Lampenfieber.«

»Es wird schon klappen, vertrauen Sie mir. Doch seien Sie nicht zu nett. Kinder brauchen Grenzen, sonst fürchten sie sich.«

»Aber die Kleine ist ohnehin schon so ängstlich ...«